Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 49 (1966)
Heft: 3

Artikel: Und nun die Resonanz -
Autor: Omikron
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411358

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

glauben keinen Eintrag tun. Kommt es zum Konflikt, so versucht der Christ mit allen nur möglichen Mitteln, der gefährdeten Absolutheit seines Glaubens die Oberhoheit über das Menschengesetz wiederum zu erringen. Omikron

Und nun die Resonanz —

nämlich auf den Artikel «Schaubuden-Christentum» von Markus M. Ronner in den «Basler Nachrichten» vom 27./28. November 1965. In Nr. 2 des «Freidenkers» haben wir kurz auf den Artikel aufmerksam gemacht; auf die Ueberraschung, dass just die kirchentreuen «BN» diesem Angriff auf die Kirche Raum gegeben haben; auf die noch grössere Ueberraschung, dass der Artikel nun doch nicht nur an der Oberfläche haften bleibt, sondern gelegentlich auch tiefer liegende, die Glaubensfundamente selbst treffende Fragen wenigstens streift. Damals haben wir auch versprochen, die Reaktion besonders des protestantischen Kirchenvolkes auf diesen Angriff noch zur Kenntnis zu bringen. Diese Resonanz hat sich prompt eingestellt, schon in den beiden nächsten Tribünenbeilagen zu den Nummern 527 und 548 der «BN». Es lohnt sich, diese Resonanz kurz darzustellen.

Der Angriff kam also überraschend. Gerade von den gut konservativen «BN» und erst noch kurz vor Weihnachten hatte man im «frumben» Basel so etwas wirklich nicht erwartet.

Wir kennen alle das Bild: Schlägt ein Kind oder ein Wanderer im Uebermut mit seinem Stock auf einen Ameisenhaufen, so laufen die zu Tode erschrockenen Tierlein in tollem Gewimmel hin und her, tragen so rasch wie möglich die an der Sonne liegenden Puppen in das schützende Innere zurück, suchen die an ihrem Kunstbau entstandenen Schäden wieder auszubessern. So ungefähr wirkt, im Bild gesehen, die Reaktion des Kirchenvolkes auf den Schlag des jungen Ronner. Sie ging inhaltlich gewiss nicht über das hinaus, was man hatte erwarten können; aber sie riss doch über dem Alltagsbild der Kirche die schützende Decke weg und legte mancherlei ans helle Tageslicht hinaus, was sonst unter der Decke der Alltäglichkeit verborgen bleibt. Und welches waren denn die seelischen Elemente, aus denen sich die Reaktion zusammensetzte?

In erster Linie natürlich ein rechtschaffener Aerger! Die Kirche selbst sei zwar nicht göttlich, das hat ihr Karl Barth gründlich ausgeredet. Aber sie stehe im Dienste göttlicher Gebote an die Menschen. Darum verdiene sie mindestens Respekt; darüber hinaus aber auch Ehrfurcht. Jede öffentliche Kritik setze die Kirche im Ansehen bei Gläubigen und Ungläubigen herab; das aber sei für den Kirchenangehörigen sicher ein schweres Aergernis. Neben dem Aerger auch ein tüchtiges Erschrecken. Sind die Angriffe vielleicht doch im Recht? Nötigen sie zur Selbstprüfung, zur Korrektur der aufgedeckten Schäden?

Neben Aerger und Erschrecken meldet sich auch der Schmerz, der Schmerz ganz einfach darüber, dass ein so hoher und reiner Wert wie die Kirche von respektloser Hand angefasst und in Zweifel gezogen wird.

Schliesslich kommen dann noch die Vorwürfe an den jungen Angreifer, Vorwürfe des Inhalts: Sie sind Theologiestudent gewesen und sind dann der Theologie untreu geworden; nun kritisieren Sie die Kirche von aussen her. Sie hätten besser daran getan, der Theologie und der Kirche die Treue zu halten und von innen her, im treuen Dienst an Kirche und Glauben, die Schäden auszubessern.

Aber neben alldem sind nun doch auch Stimmen innerhalb der Kirche und des Glaubens vernehmbar, die dem Kritiker recht geben und seine Kritik unterstützen. Diese Stimmen sind uns besonders wertvoll; darum holen wir einige wenige dieser Zugeständnisse aus den «BN» herüber und bringen sie unserem Leser zur Kenntnis:

«Der frische Wind, der durch den Aufsatz von M. M. Ronner weht, erleichtert einem das Atmen in der Kirchenluft. Mir ist der Schnauf eben auch am Ausgehen. — R.s Aufsatz ist mehr als ein Sturmzeichen. Vielleicht stehen wir schon bald in der Zeit der ‚schweigenden Kirche' (Bonhoeffer). — Die Not und Verlegenheit der Kirche kommt nicht von ungefähr. — Die alten Formeln müssen kritisch beleuchtet, die einen fallengelassen und die andern mit neuem Leben erfüllt werden. — Es ist auch nicht getan mit Patentlösungen in Form von passenden Bibelzitaten. — Es mottet seit langem ein Malaise in der Kirche. Sie ist stecken geblieben. — Die grosse Verlegenheit der Kirche zeigt sich zum Beispiel in ihren Modeallüren, in einer trügerischen Selbstgesichertheit. — R. hat mit seinem Artikel recht. Der moderne Mensch erträgt keine Phrasen und wird auch dadurch, dass die Kirche ins ‚Schaugeschäft' einsteigt, nicht gläubiger. — Man muss in der Tat mit R. fragen, ob sich die Kirche heute ihrer krisenhaften Situation bewusst ist. Die kläglichen kraftlosen Versuche, dem Verfall zu begegnen, scheinen auf eine sehr fortgeschrittene Desorientierung hinzudeuten. — Wie kommt es, frage ich mich, dass schon so macher aufgeschlossene Pfarrer plötzlich zum Journalismus wechselte? Hängt das nicht mit der Brüchigkeit des theologischen Fundamentes zusammen? Mit den alten biblischen Begriffen wie Sünde, Kreuz und Auferstehung weiss die Welt nichts mehr anzufangen. Diese Begriffe bedürfen einer Ueberprüfung, einer Vergeistigung, einer Konfrontation mit der Wirklichkeit.»

Das muss genügen. Alle diese besorgten Stimmen schliessen sich zusammen zu einem einzigen eindrücklichen Test für die beiden Tatsachen:

1. In ihrem Innern leidet die Kirche unter viel Unsicherheit und Unzufriedenheit.
2. Ronner wird auch in denjenigen Partien seiner Kritik, in denen er vorstösst bis zur Kritik an den Fundamenten des christlichen Glaubens, von seinen kirchlichen Lesern verstanden und unterstützt.

Auch der grosse Karl Barth meldet sich zum Wort. Er tadelt Ronner, er sei mit seiner Kritik an der Oberfläche geblieben; seine Argumente habe er auf dem «Flohmärt» irgend eines Kirchenbazars zusammengesucht. Er, Barth, könne R. nicht ernst nehmen und verzichte deshalb darauf, mit Kanonen auf Spatzen zu schiessen. Vor 50 und 60 Jahren, ja, damals habe man auch die Kirche angegriffen, aber das waren Männer wie Blumhardt d. J., Hermann Kutter und Leonhard Ragaz. Auch er, Barth, sei damals mitten in den Reihen der Angreifer gestanden, so z. B. mit dem Aufsatz: «O Aargau, o Staatsreligion, dass Gott erbarm!» Doch jene damalige Kritik, die sei noch aus notvoller innerer Beteiligung an der Sache der Kirche in die Welt hinaus geredet und geschrieben worden, nicht innerlich so unbeteiligt und gleichgültig wie bei Ronner. Er, Barth, könne über die Kirchenkritik Ronners nur verzeihend, aber laut lachen.

So will Barth den Kritiker Ronner abschütteln und als unbeachtlich beiseite legen. Wir kennen diese Töne und Wendungen schon vom jungen Barth her; schon zu Beginn seiner theologischen Laufbahn schrieb Barth, er müsse dem, der an der realen Existenz Gottes zweifle, offen heraus ins Gesicht lachen. Die Kritik an der realen Existenz Gottes hat sich aber aus dem Lachen Barths rein nichts gemacht, hat sich weder stören noch aufhalten lassen; sie ist über dieses Lachen hinweg vorwärts geschritten und hat heute in der Wissenschaft und in der Philosophie Positionen bezogen, welche dieses Lachen nun doch als eine reichlich fragwürdige Apologetik erscheinen lassen. Es wirkt heute etwas erzwungen, dieses Lachen!

Aufs Ganze gesehen und im Konzentrat haben Kritik und Resonanz unsere Auffassung bestätigt und bekräftigt: Die Kir-

che ist nicht nur gegenüber einer derartigen Kritik, sie ist schon gegenüber den heutigen Einsichten in die Wirklichkeit tief unsicher geworden. Vom Glanz und von der Selbstsicherheit der früheren Selbstverständlichkeit ist nicht mehr viel zu spüren. Klar ist nun aber auch, dass eine innerlich derart unsicher gewordene Kirche die Rechte einer allgemein gültigen, ja zwingenden Norm nicht mehr für sich beanspruchen darf. Kein Wort des Spottes darüber — im Gegenteil: Mit ihrem ehrlichen Eingeständnis, mit ihrem ehrlichen Suchen nach neuen Sicherheiten nötigt uns die Kirche mehr Achtung ab als mit dem bisher üblichen Auftrumpfen, als mit der bisher üblichen krampfhaften Demonstration einer auf Bibel und Glauben gegründeten Ueberlegenheit und Selbstsicherheit.

Omikron

Kleronazistische Parallelen

Schluss

Religiöse wie politische Dogmen setzen wichtigste Begriffe schematisch einander gleich: «Christus = Wahrheit» und «Hitler = Deutschland» oder «Anderssein = Schlechtersein». Die Kleriker *identifizieren* sich mit der «abendländischen Kultur» ebenso wie die Nationalsozialisten mit dem «anständigen Deutschen» — in derselben Grosssprecherei.

Jesus gilt in der Bibel bald als der Sohn Gottes und bald als der Josefs. Er hat ebenso *zwei Gesichter* wie Hitler, der bald der anerkannte Kanzler und bald der selbsternannte «oberste Führer» war und so jedes Urteil verwirrt.

Als *typisch für blinden Glauben* stellen beide Unterwürfigkeit und sentimentale Emotion über selbstkritisches Nachdenken.

Beide Glaubenswege wurden durch *äussere Krisen* eingeleitet, die das Volk erlösungsbedürftig machten: In Palästina die drückende Römerherrschaft und in Deutschland die Wirtschaftskrise. «Männer der Vorsehung» mussten den Messias spielen.

Zweifler *beschwichtigt* man mit dem optimistischen Ausruf: «Gott weiss, wozu es gut ist» oder «der Führer weiss schon, was er will».

Kirchliche *Inquisition* entsprach dem nationalsozialistischen Staatsgerichtshof: Beide erpressten die von ihnen gewünschten Aussagen durch Foltern.

Kleriker *fälschten* älteste kirchliche Texte, wenn es um ihre Interessen ging (zum Beispiel die Palimpseste oder die pseudoisidorischen Fälschungen), und die Nazis fälschten die Geschichte, wenn sie sich rechtfertigen wollten. Wie die Theologen ihre eigenen Forschungsergebnisse über die Herkunft der Bibel kaum öffentlich diskutieren, so verschwiegen auch die Nazis alle ihnen fatalen Auslandsberichte.

Die Kreuzessymbole in Balken — oder Hakenkreuzform entnahmen beide älteren Kulturen, um sich besser durchzusetzen. Beide Systeme leben in *Archetypen:* Priester nach heidnischem Vorbild mit Krippengeburt, Oster- und Weihnachtsfest (Jahreszeitenwenden!), Taufe, Sühneopfer und Abendmahl — und der braune Führer appellierte an altpreussische Begriffe, wie «Treue, Ehre, Gehorsam, Pflicht und Vaterland», obwohl diese Begriffe beliebig modifizierbar sind.

Sie drohen in 10 Geboten oder im Rassengesetz mit Sippenhaft auf *mehrere Generationen zurück!*

Offensichtliche Mängel *entschuldigen* sie mit der stereotypen Redewendung: «Das war kein echter Christ, kein echter Nationalsozialist».

Beide stellen persönliche Wahrheitsempfinden bzw. ihr subjektives Glaubensgefühl *über alle sachlich nachprüfbaren Tatsachen,* an denen sie schizoid vorübergehen, als ob das allgemein Gültige nicht existent wäre: Daher auch hier die Parallelen von der Christusmythe zur Jesusforschung bzw. zwischen Parteipropaganda und dem über «Schicklgruber» bereits lange Bekannten.

Gern tarnen sie Geld- und Machtgier mit dem *ideologischen Ueberbau vom* «Kampf gegen den Materialismus», um so besser die Glaubenssehnsucht der Massen nach heiligen Idealen zur Gewinnabschöpfung zu missbrauchen.

Reuevolle Busse im letzten Augenblick oder die alte Mitgliedskarte der Partei löschen auch die *dunkelste Vergangenheit* aus.

Wer in der Kirche offen *widerspricht,* verfällt ebenso dem Staatsanwalt wie der Kritiker in einer NS-Versammlung den Stahlruten der Umstehenden.

«Beobachtendes Gewissen der Menschheit»

Zu Romain Rollands 100. Geburtstag

Rollands Leben, das so weltweit wirken sollte wie kein zweites nach Tolstoi, begann am 29. Januar 1866 in der Enge: in der Enge der französischen Provinz, im burgundischen Clamecy — jenem kleinen Landstädtchen, das ein anderer französischer Dichter, Claude Tillier, in seinem Roman «Mein Onkel Benjamin» beschrieben hat: mit seinen alten Häusern, seiner schönen gotischen Kirche St. Martin, seinen Hügeln, den altertümlichen, schmalen Holzbrükken über das Flüsschen Beuvron — und mit seinem Gymnasium, in dem keine lebende Fremdsprache gelehrt wurde. Hier verbrachte Romain Rolland die ersten fünfzehn Jahre seines Lebens.

Aber auch in dieser Enge hatte schon das Kind ein Erlebnis, das es mit der Welt verband und zugleich in besonderer Weise mit jenem fremden, ringsum als feindlich angesehenen Volk, zu dem es für ihn Brücken schlug, die ein Leben lang durch nichts zerstört werden konnten:

Es gab bei uns alte Hefte mit deutscher Musik. Deutscher? Wusste ich, was das Wort sagen wollte? In meiner Gegend hatte man, glaube ich, nie einen Menschen aus diesem Land gesehen ... Ich kannte nichts von Deutschland ausser seiner Musik ... Ich öffnete die alten Hefte, buchstabierte sie tastend auf dem Klavier ... und diese kleinen Wasseradern, diese Bächlein von Musik, die mein Herz netzten, sogen sich ein wie das Regenwasser, das die gute Erde getrunken hat. Träume von Mozart und Beethoven, ihr seid mein, ihr seid ich.

Er kannte nicht nur Mozart und Beethoven — er kannte später, als er viele Jahre seines Lebens der Musikwissenschaft widmete (er war ein schöpferischer Pionier auf diesem damals noch jungen Forschungsgebiet), auch die alte deutsche Musik vor Bach und Händel und die frühen Italiener vor Monteverdi, und er hatte nicht minder sehr früh Verständnis — ein Verständnis, das sich mit unbestechlicher Kritik verband — für die Neuen noch Umstrittenen.

Schon auf dem Gymnasium, in Paris, kamen ihm die ersten Gedanken zu einem Roman, in dessen Mittelpunkt ein junger Musiker stehen und dessen zentrales Thema das deutsch-französische Verhältnis um die Jahrhundertwende sein sollte. Später in Rom, in der für ihn so fruchtbaren Freundschaft mit der siebzigjährigen deutschen Idealistin Malwida von Meysenbug, dann in Bonn, der Stadt des jungen Beethoven, und in Bayreuth, wo er Wagners Werke begeistert erlebte und Wagners Familienklüngel sehr kritisch sah, reiften diese Ideen weiter. So entstand, in einem schöpferischen Prozess von 1½ Jahrzehnten, «Jean Christophe», der erste grosse französische Bildungsroman — der Roman, der um 1910 auf die jungen Menschen in ganz Europa, aber auch in Asien und Nord- und Südamerika, einen unvergleichlich starken Einfluss ausübte.

In einem schon 1896 geschriebenen Kapitel lässt Rolland seinen